

Inhalt

Prolog: «Mehr als ein Verlust: ein Unglück!» 13

1. Bauern, Bomben, Desperados: Die Landvolkbewegung und der neue Nationalismus 24

«Ein zentrales Aufruhrsignal»? Anschlag auf den Reichstag 24 – Erschütterte Welt und rücksichtslose Entschlossenheit: Die Bauernproteste 27 – Ernst Jünger freut sich auf eine Revolution 40

2. Am Rande des Aufruhrs: Republik des Übergangs 45

Jennys «Hoppla!» oder Der revolutionäre Zustand der Welt 45 – Ins Nichts: Die Angst vor einem Bürgerkrieg 49 – «Damals wurde Neues»: Die Deutung des Krieges und der Niederlage 54 – «Weg damit!» Ein Zeichen der Zeit? 63

3. Gegen den Young-Plan 70

Kundgebung im Herrenhaus mit Franz Seldte und Alfred Hugenberg 70 – «Endgültige Liquidation des Krieges»: Die Reparationsfrage 78 – «Nationale Aufpeitschung»: Mit dem «Freiheitsgesetz» gegen das System 85

4. «Ekstase bürgerlicher Jugend»: Horst Wessel, die Studenten und die SA 94

Schüsse in der Großen Frankfurter 94 – Gekränkter Nationalprotestantismus und politisches Erwachen 96 – «Der deutsche Geist braucht dringend Ventilation»: Radikale Studenten 100 – Not und Statuspanik 104 – In der Sturmabteilung 109

5. «Überdruß an der jetzigen Regierungsart»: Der 27. März 1930 117

Ein Kabinett gibt auf 117 – Kampf gegen den
«Versorgungsstaat» 119 – Schwäche und Ohnmacht 125 –
Endspiel: Zwist innerhalb der Koalition 130

6. Das «Kabinett der Achtundvierziger» 135

Erster April 135 – Wer ist Heinrich Brüning? 138 –
Eine schwache Regierung 142 – Widerstand gegen die
Reichsautorität? Preußen als Problem 150 – «Die Schwere
dieser Stunde»: Notstand oder nicht? 160 – «Erst einmal
Weimar!» 163

7. Sommer 1930: Wahlkampf 168

Schlechte Stimmung 168 – «Wenn es sein muß,
durch die Erledigung unserer Gegner!» Das Beispiel
Thüringen 171 – Gärung unter den Bürgerlichen:
Vom Jungdeutschen Orden über die Staatspartei bis
zu den Volkskonservativen 183 – Nationale und soziale
Befreiung: Ein Programmaufruf der KPD 189 –
Gegen die Young-Parteien 193

8. Wie man ein Wahlergebnis versteht 199

Das Ergebnis: «ein Trümmerhaufen» 199 – «In der
Gefahrenzone»: Sortieren und deuten 204 – Zerstörung,
Aufstieg, Machteroberung: Die NSDAP als Partei der
Negation 211

9. Ein Gefühl von «Zeitwende» 217

Von Randalen in Berlin bis zur Machtaufgabe des Parlaments
am 18. Oktober 1930 217 – Die Armee und die Republik:
Reichswehroffiziere vor Gericht 227 – «Exzentrische
Seelenlage» und Politik als «Massenopiat»: Nobelpreisträger
im Beethoven-Saal 237 – «Im Westen nichts Neues»:
Nachspiel im Kino 244

10. Ein deutscher Zusammenbruch 249

«Es nennt sich Sanierung»: Wirtschaftlicher Niedergang und der Wunsch nach nationalem Wiederaufstieg 249 – «Hinter dem Stacheldraht der Schlichtungsausschüsse»: Streit um Lohnsenkung, Preisabbau und staatlichen Dirigismus 254 – Die Nationalsozialisten verlassen den Reichstag 260 – Das Ganze steht auf dem Spiel: Die unheimlichen Wochen von April bis August 1931 265

11. Gesellschaft in Not 280

«The German Crisis»: Der amerikanische Journalist Knickerbocker reist durch Deutschland 280 – «Soziale Hölle»: Der Verlust wirtschaftlicher Sicherung 290 – Nation und Geltung, Halt und Sinn: Das nationalsozialistische Versprechen 293

12. Aufmarsch zum letzten Kampf 299

«Todfeinde in unnatürlicher Paarung vereint»: Volksentscheid gegen die Regierung Braun 299 – Am Bülowplatz: Warten auf den Bürgerkrieg 304 – Skandalszenen auf dem Kurfürstendamm 308 – «Zeichen der Unentschiedenheit»: Brüning bildet eine neue Regierung 310 – Bad Harzburg: Die «Nationale Opposition» versammelt sich 317 – Planspiele zur Machtergreifung 322

13. Verkehrte Fronten oder:

Hindenburg wird wiedergewählt 328

Jenseits von links und rechts: Die «dritte Gemeinschaft» 328 – Wann ist die Grenze erreicht, «über die hinaus man nicht zurückweichen darf»? Die Reichspräsidentenwahlen 1932 334

14. Hundert Meter vor dem Ziel 349

Republik im Würgegriff: Das SA-Verbot und die Mobil-
machung der Nation 349 – Strasser spürt eine Sehnsucht:
Die nationalsozialistische Taktik 357 – Dreieinhalb
Minuten: Die Instabilität des Regierungssystems 364

15. Sommer 1932: Machtergreifung in Preußen 369

Männer und Maßnahmen: Das «Kabinett der
Barone» 369 – Blankovollmacht oder: Vorbereitung
eines Staatsstreichs 380 – Stunde der Verschwörer: Der
20. Juli 389 – Unterschätzter Gegner: Der Weg in den
autoritären Staat 402

16. Zwischen zwei Wahlen 408

«Jetzt Taten!»: Der 31. Juli 408 – Einschüchterung, Gewalt,
Terror: Die «Soldaten des Kanzleranwärters» 412 –
«Alte Kriegskameraden»? Hitler bei Hindenburg 417 –
Die geistige Situation der Zeit oder «Wochenschau des
Rückschritts» 422 – Farce im Reichstag 425

17. Das Ende der Präsidialregierungen 430

Politischer Machtkampf? Der Staatsstreich vor dem
Staatsgerichtshof 430 – «Das Maß ist voll»: Der Streik der
Berliner Verkehrsarbeiter 436 – «Hitler schwer geschlagen!»
Die Reichstagswahl im November 1932 441 –
Dialektische Demokratie und Revolution von rechts 443 –
Hindenburg verhandelt mit Hitler 450 – Der «soziale
General»: Das Kabinett Schleicher 456 –
Januar 1933 464

18. Eine deutsche Revolution 471

Regierung der Harzburger Front? 471 – Die doppelte
Verheißung: Ein Abendessen mit Offizieren 478 –
Der Reichstag brennt 482 – Mehrheit für Hitler-Papen-
Hugenberg: Die Reichstagswahl im März 1933 491

19. Auf dem Weg zum Ermächtigungsgesetz 495

«Der weitere Vollzug der nationalen Erhebung»: Die
«Einheit des Reiches» 495 – «Einstige Größe und
junge Kraft»: Schwarz-weiß-roter Mummenschanz in
Potsdam 499 – Verfolgung und Bedrängnis: Ermächtigung
für die Regierung 505

20. «Die Gleichschaltung von Aufbruch und Untergang» 511

Die große Zeit 511 – Der Terrorfeldzug der ersten
Monate 516 – «Sind Sie arisch?» 523 –
Das Ende der Gewerkschaften und Parteien 529 –
Scheiterhaufen und Bekenntnisse 541

21. Meckerer, Mörder, Komplizen 548

Papen in Marburg und des Volkes Stimmung 548 –
Die Mordaktion vom 30. Juni 1934 557 –
Hindenburgs Tod 562

Schluss: Weimarer Verhältnisse 565

Anhang 581

Anmerkungen 582

Literatur 614

Personen 631

Dank 639

Bildnachweis 640

Prolog: «Mehr als ein Verlust: ein Unglück!»

Als die Nachricht vom Tod Gustav Stresemanns in der Redaktion der Wochenschrift *Das Tagebuch* eintraf, war die nächste Nummer bereits gesetzt, die Druckmaschinen liefen. Es blieben nur wenige Minuten, um «die Bedeutung des Verlustes» zu umreißen. So knapp die Bemerkungen ausfielen, so düster geriet das Bild der Republik nach dem Hingang ihres Außenministers: Wer «Gefühl für politische Wirklichkeiten habe», wisse seit langem, «daß eigentlich nur dieser eine Mann den Kitt zwischen den auseinanderstrebenden gesellschaftlichen Kräften bildete, daß nur seine Person ... eine ausschlaggebende Bürgerschicht im Lager der Verfassung und des Friedens hielt».¹ Eine Persönlichkeit, die diese Rolle in Zukunft übernehmen könne, sei nirgends zu entdecken; niemand sei in der Lage, Stresemanns Erbe anzutreten.

Nicht allein das *Tagebuch* sah im Tod des nationalliberalen Politikers ein Menetekel, ein nicht von allen verstandenes Anzeichen drohenden Unheils. «Mehr als ein Verlust: ein Unglück!» titelte die *Vossische Zeitung* am 3. Oktober 1929 in ihrer Abendausgabe.² Obwohl er fieberte, war der Einundfünfzigjährige am Tag zuvor noch in den Reichstag geeilt, um seine Fraktion, die der Deutschen Volkspartei (DVP), vom Sturz der Regierung abzuhalten. Der rechte Flügel, die schwerindustrielle Gruppe der DVP-Abgeordneten, wollte gegen ein Gesetz zur Reform der Arbeitslosenversicherung stimmen, was den sozialdemokratischen Reichskanzler Hermann Müller wohl das Amt gekostet hätte. Es brauchte aber eine stabile Regierung, das Bündnis von Sozialdemokraten und Bürgerlichen, um die Neuregelung der Reparationsfragen und die nächsten Schritte zur Revision des Versailler

Vertrags nicht zu gefährden. Darüber wurde seit Monaten mit den Siegermächten des Weltkriegs verhandelt. Deswegen erschien der schwer Kranke am 2. Oktober persönlich im Reichstag. Ohne seine Autorität wäre im Sommer des Vorjahres die Große Koalition nicht zustande gekommen, nun musste er sie retten, was knapp gelang. Als ihm am Abend die Krankenschwester Mundwasser und Zahnbürste reichte, platzte ein Äderchen im Gehirn, er erlitt einen Schlaganfall, seine rechte Seite war vollständig gelähmt, er röchelte nur noch. Gegen 5.30 Uhr stellten die Ärzte fest, «daß der Tod eingetreten sei, ohne daß Stresemann das Bewußtsein wiedererlangt hatte».³

Die Nachricht löste einen Schock unter politisch Interessierten aus, sie verstärkte die oft diffusen Sorgen um die Stabilität der Weimarer Demokratie, verdüsterte die Aussichten für die kommenden Monate. Stresemanns Tod erlaubte es, das Unbehagen angesichts der politischen Entwicklungen, Unruhe wie Ratlosigkeit, mit einem konkreten Ereignis zu verbinden, das zum symbolisch bedeutsamen Moment wurde. Der vielgereiste Diplomat und Schriftsteller Harry Graf Kessler weilte Anfang Oktober 1929 in Paris und hörte dort beim Friseur, dass Stresemann gestorben sei. Die «Zeitungsfrau, der Mann an der Kasse des Grandhotel, die Kellner im Café de la Paix» sprachen ihm ihre Trauer aus: «C'est terrible cette disparition» ist der allgemeine Refrain. Ganz Paris empfindet seinen Tod wie ein fast nationales Unglück.» Es herrschte vor allem «Beunruhigung, was jetzt werden solle». Kessler befürchtete für die nähere Zukunft «sehr ernste innenpolitische Folgen, das Abrücken der Volkspartei nach Rechts, einen Bruch der Koalition, Erleichterung der Diktatur Bestrebungen».⁴ Joseph Goebbels, damals NSDAP-Gauleiter Berlin-Brandenburg, schrieb siegesgewiss und unter Angabe einer falschen Todesursache in sein Tagebuch, dass Stresemann durch einen Herzschlag «hingerichtet» worden sei: «Ein Stein auf dem Weg zur deutschen Freiheit weggeräumt. Gut so! Er hat sich dem kommenden Strafgericht entzogen!»⁵

Einige Tage darauf, nach den Nachrufen, verspottete Carl von Ossietzky in der *Weltbühne* die Einfallslosigkeit der Nekrologschreiber. Was solle, fragte er, «die ermüdende Versicherung der Presse aller Farben, daß ganz Deutschland «aufs tiefste erschüttert sei»? Wer wisse

schon, ob die Menschen erschüttert seien: «Aber die Verhältnisse, die unter der fünfjährigen Ministerherrschaft Stresemanns geschaffen worden sind, die sind ohne ihn in der Tat ernsthaft erschüttert.»⁶

Thomas Mann sollte zwölf Monate später unter völlig veränderten Bedingungen den Tod Stresemanns als ein echt deutsches Missgeschick beklagen, «ohne das uns vieles erspart geblieben wäre».⁷ 1939 erinnerte sich Sebastian Haffner im englischen Exil an die «Stresemannzeit». Sie sei für jüngere Deutsche «die einzige Zeit» gewesen, «in der die Grundtonart des Lebens einmal nicht Moll, sondern ein, wenn auch etwas zages und verwaschenes, Dur war».⁸ Der Tod des Außenministers galt ihm als «der Anfang vom Ende».⁹

Stresemann war wenige Wochen vor dem New Yorker Börsenkrach gestorben, also noch vor dem Zusammenbruch der Weltwirtschaft, der Deutschland besonders hart traf. Verglichen mit dem, was dann kam, klangen die Befürchtungen Harry Graf Kesslers beinahe harmlos: Ein halbes Jahr nach Stresemanns Tod sollte die Regierungskoalition zerbrechen und einem Präsidialkabinett weichen, das am Reichstag vorbereitete und das parlamentarische System aushöhlte. Bereits im Herbst 1930 stellte die NSDAP, zu Lebzeiten Stresemanns eine Splitterpartei, die zweitstärkste Fraktion im Reichstag. Eine «ausschlaggebende Bürgerschicht» verließ das «Lager der Verfassung und des Friedens», während die Verteidiger der Republik die strategische Initiative nicht mehr zurückgewannen. Nur selten und punktuell fanden sie eine Antwort auf die Angriffe von rechts. Am 30. Januar 1933 ernannte der Reichspräsident Adolf Hitler zum Reichskanzler. Die «deutsche Revolution» stieß auf überraschend wenig Widerstand.

Die Agonie der Republik begann in jenem Herbst 1929. Seit Monaten wuchs die Unruhe im Land, Bauern protestierten, bald waren über drei Millionen Menschen arbeitslos gemeldet, rechte Parteien und nationalistische Verbände attackierten mit neuem Ingrimme die Verfassung, die Auslandsverschuldung war hoch, und ungewiss blieb, wie das Defizit im Reichshaushalt ausgeglichen werden sollte. Nun kulminierten lange schwelende Probleme. Jedes für sich hätte wohl gelöst werden können, ihr Zusammentreffen aber verstärkte bei einer wachsenden

Zahl von Menschen den Eindruck, dass es so nicht weitergehen könne, ein Neubeginn notwendig sei. Das parlamentarische System wirkte wie gelähmt. «Die Sehnsucht nach Diktatur in irgendeinem Grade und in irgendeiner Form»¹⁰ war weit verbreitet, wie der Wirtschaftswissenschaftler Alexander Rüstow im Sommer 1929 in einer Diskussion mit dem Staatsrechtler Carl Schmitt und dem liberalen Politiker Theodor Heuss festgestellt hatte. Sie grassierte nicht nur in Deutschland, sondern in vielen Ländern Europas. Ungarn, Italien, Polen, Spanien, Jugoslawien wurden bereits autoritär regiert. Die Weimarer Republik konnte beinahe als Ausnahmefall einer funktionsfähigen parlamentarischen Demokratie gelten. Dass die Regierungen häufig wechselten, änderte an dem Befund wenig. Auch in Großbritannien und Frankreich folgten die Kabinette rasch aufeinander. Dort wie in Deutschland garantierten einzelne Minister, die immer wieder zum Zuge kamen, Kontinuität. Stresemann war das herausragende Beispiel dafür. Mit ihm hatte die deutsche Republik bedrohlichste Krisen, beinahe aussichtslose Situationen überstanden. Gerade seine Erfolge boten Grund genug für vernünftigen Optimismus. Dass einer wie er «Weimars größter Staatsmann» geworden war, sprach für die Lebensfähigkeit und die Integrationskraft der Republik, die sich von ihm mit einem großen Staatsakt verabschiedete.¹¹

Stresemann war im August 1923 Reichskanzler geworden. Damals stand die Republik in der Tat am Abgrund.¹² Wegen ausbleibender Reparationszahlungen hatte Frankreich das Ruhrgebiet besetzt, der passive Widerstand dagegen ruinierte die Staatsfinanzen, die Hyperinflation vernichtete Vermögen und Vertrauen von Millionen. Das tägliche Überleben glich einem Hasardspiel, Normalität schien fern, alles in Wirtschaft, Gesellschaft, Politik auf Treibsand gebaut. Separatisten riefen eine rheinische Republik aus, Kommunisten planten einen Aufstand. Im November putschte in München der Weltkriegsgeneral Erich Ludendorff an der Seite des Bierkeller-Demagogen Adolf Hitler, um nach dem Vorbild Mussolinis mit einem Marsch auf Berlin die Regierungsgewalt zu okkupieren. Nur Uninformierte hätten auf den Bestand der Republik gewettet.¹³

Doch sie überlebte. In nur drei Monaten gelang es dem Kanzler

Stresemann, den passiven Widerstand zu beenden, sich mit den Alliierten zu verständigen, die Angriffe der Extremisten abzuwehren, die Währung zu stabilisieren. Zwar unterlag er Ende November in einer Vertrauensabstimmung, aber er blieb von nun an Außenminister. Mit einer Reihe von Verträgen führte er die Weimarer Republik aus der außenpolitischen Isolation, erreichte eine Neuordnung der Reparationszahlungen, Frieden am Rhein, garantiert durch den Verzicht Deutschlands und Frankreichs auf die Anwendung von Gewalt, schließlich die Aufnahme des 1918 besiegten, in Versailles gedemütigten Landes in den Völkerbund. Dafür erhielten er und sein französischer Kollege Aristide Briand 1926 den Friedensnobelpreis. Beflügelt von den ersten Schritten deutsch-französischer Versöhnung entstanden konkrete Projekte für eine europäische Union. Im August 1928 unterschrieb die Republik den Briand-Kellogg-Pakt, der den Krieg ächtete und zur friedlichen Beilegung von Konflikten verpflichtete. Damit war eine völkerrechtliche Norm gesetzt, die sich leicht verspotten und abtun ließ, da der Vertrag Kriege und Kriegsverbrechen nicht verhinderte, aber das sprach nicht gegen die Norm. In den Nürnberger Prozessen gegen die deutschen Kriegsverbrecher sollte man sich auch auf diesen Pariser Vertrag berufen. Dass Stresemann auch machtpolitische Gründe hatte, den Pakt zur Ächtung des Krieges zu unterschreiben, mindert dessen Bedeutung nicht.

Der Mann mit dem kurzgeschorenen, fast kahlen Kugelkopf und den kleinen Augen erinnerte ausländische Beobachter an die Karikatur eines Deutschen: «Er war lebhaft und leicht geärgert. Sein Lachen lärmend. Und dann war er ein erstaunlicher Esser und Trinker, ein Glas Bier nach dem anderen verschwand in seiner Kehle während einer Mahlzeit.»¹⁴ Politisch hatte er seit seinen Anfängen im Nationalsozialen Verein für ein starkes, mächtiges Deutschland gearbeitet und während des Krieges durchweg aggressiv nationalistische Positionen vertreten. Er hatte 1916 den uneingeschränkten U-Boot-Krieg befürwortet, den von der dritten Obersten Heeresleitung geforderten Sturz des angeblich zu schwachen Kanzlers Bethmann Hollweg begrüßt, damit die faktische Diktatur des Generals Ludendorff befördert und bis zur Niederlage für einen «Siegfrieden» mit gewaltigen Annexionen im Osten wie

im Westen und in den Kolonien geworben.¹⁵ Der größte Staatsmann der Republik hatte mit seiner DVP in der Nationalversammlung gegen die Verfassung von Weimar gestimmt, war während des Kapp-Putsches für Verhandlungen mit den Putschisten eingetreten und hatte schließlich dem Kronprinzen aus dem Hause Hohenzollern den Weg zurück nach Deutschland geebnet.¹⁶

Er wollte, wie er immer wieder betonte, «die Brücke sein zwischen dem alten und dem neuen Deutschland».¹⁷ Berliner Witz verglich ihn «mit dem Schutzmann, der hoch auf dem Verkehrsturm am Potsdamer Platz steht: er schaue einmal links, einmal rechts, und zeige alle zwei Minuten eine andere Farbe».¹⁸ Doch gab es durchaus Überzeugungen, denen er treu blieb, Ziele, die er unbeirrt weiter verfolgte, indem er die Mittel, sie zu erreichen, neuen Realitäten anpasste. Da die Republik nach der Niederlage und angesichts der Beschränkungen durch den Versailler Vertrag nicht auf militärische Stärke setzen konnte, sollte kluge Wirtschaftspolitik Deutschlands Macht mehren.

Eines hatte ihn früh schon vom Gros der Nationalisten unterschieden: Stresemann setzte auf Demokratisierung im Inneren und sprach sich, obwohl er seine Laufbahn als Wirtschaftslobbyist begonnen hatte, für eine aktive Sozialpolitik aus. Damit stand er, so der erste Geschichtsschreiber der Weimarer Republik, der abtrünnige Kommunist Arthur Rosenberg, jenseits der Schlagworte und Üblichkeiten. Wer Ludendorff und Annexionspläne unterstützte, verteidigte innenpolitisch meist «konservative Autorität». Wer gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht und für Parlamentarisierung eintrat, wünschte im Regelfall einen Verständigungsfrieden.¹⁹ Stresemann stand quer zu diesen Fronten.

Bei der Reichstagswahl im Mai 1928 hatten etwa 2,7 Millionen Menschen ihre Stimme seiner Partei gegeben, das waren etwas weniger als 1924. Es entsprach Stresemanns Pragmatismus und seinem Nationalliberalismus, dass er die Deutsche Volkspartei mit aller ihm gegebenen Autorität in eine Große Koalition unter dem Sozialdemokraten Hermann Müller zwang. Dieser erklärte im Juli 1928: «Die Fundamente des neuen Staates, der deutschen Republik, stehen sicher und unerschütterlich.»²⁰ Das war auch eine beschwörende Formel, gesprochen

im Bewusstsein der Gefahren; glaubwürdig wurde sie, weil nach Krieg, Revolution, Inflation und Putschversuchen politisch und wirtschaftlich eine gewisse Beruhigung eingetreten war, die gesellschaftliche Stimmung sich entspannt hatte. Dass vieles im Argen lag, geschworene Feinde der Republik weiter gegen sie wühlten und sich reichlich Zündstoff angesammelt hatte,²¹ musste nicht zwangsläufig die Fundamente erschüttern.

Der Abschied von Stresemann wurde, wie sich Thomas Mann später erinnerte, «eine Welttrauerkundgebung von kaum je erhörter Einmütigkeit und überzeugender Gefühlswärme».²² Für Goebbels bewiesen die vielen Würdigungen in den Zeitungen, «wessen Beschützer und Freund» Stresemann gewesen sei, es trauerten um den Toten «die Juden und die Franzosen».²³ Doch die Wirklichkeit widersprach der denunziatorischen Floskel. Zum Gedenken verstummte in den Schaubuden und Bierzelten des Münchner Oktoberfests für eine Viertelstunde die Musik. In einem niederbayerischen Dorf hielten Bauern am Abend eine «Rosenkranzandacht für den deutschen Außenminister».²⁴

Am Sonntag, den 6. Oktober 1929, wurde Gustav Stresemann beigesetzt. Es war ein «strahlend schöner, warmer Tag».²⁵ Die Trauerfeierlichkeiten begannen im Reichstag. Der Leichnam war am Abend zuvor von Schutzpolizei in den Plenarsaal gebracht worden, den der Reichskunstwart Edwin Redslob in einen Andachtsraum verwandelt hatte. Die Wand hinter dem Tisch des Reichstagspräsidenten war fast bis zur Decke schwarz ausgeschlagen, davor stand der Sarg «unter einer goldenen, mit dem Schwarzen Reichsadler geschmückten Decke aufgebahrt»²⁶. Ringsum prächtige Kränze, Männer des Auswärtigen Amtes hielten Ehrenwache. Die Kronleuchter hatte man schwarz verhüllt.

Es war das dritte Staatsbegräbnis der Republik, nach dem für den ermordeten Außenminister Walther Rathenau und dem des verstorbenen Reichspräsidenten Friedrich Ebert. In seiner Trauerrede sagte Reichskanzler Hermann Müller, es habe keinen treueren Deutschen als diesen gegeben. Vaterlandsliebe habe Stresemann dazu getrieben, für die Republik zu arbeiten, «um auf der neuen staatlichen Grundlage in einer trüben Gegenwart unserem Volke eine bessere Zukunft vorzu-

bereiten».²⁷ Harry Graf Kessler, der aus Paris herbeigeeilt war, notierte skeptisch, die Rede sei «gut» gewesen, «aber schwunglos».²⁸ Ihm fiel auch auf, dass die Farben der Republik, Schwarz-Rot-Gold, nur «verschämt» präsentiert wurden und manche Kränze schwarz-weiß-rote Schleifen trugen, also jene Farben, die zu einem Zeichen vieler Gegner des neuen Staates geworden waren.

Unter großem Gedränge verließen die Trauernden den Reichstag, eine weitere Rede wurde gehalten, die freilich schwer zu verstehen war, kreisten doch Flugzeuge mit Trauerwimpeln an den Flügeln über dem Platz. Das Ehrengelicht der Lufthansa war am Flughafen Tempelhof gestartet. Über den Trauerzug vom Reichstag bis zur Wilhelmstraße berichtete Alfred Braun für den Rundfunk, auf einem Balkon in der Wilhelmstraße stand er mit Mikrophon, seine Reportage ist erhalten.²⁹ An der Spitze des Zuges ritten Schutzpolizisten, gefolgt von einer Kapelle und dem Sarg, hinter diesem der Reichspräsident Paul von Hindenburg. Neben anderen standen Männer des Reichsbanners, des Bundes republikanischer Kriegsteilnehmer, Spalier. Keine andere Massenorganisation der Republik zählte so viele Mitglieder wie diese. Vor dem Außenministerium in der Wilhelmstraße hielten die Trauernden kurz inne. Ein Trauerchoral erklang. Die schwarz drapierten Fenster von Stresemanns Arbeitszimmer waren geöffnet, auf der Brüstung stand ein Korb mit weißen Lilien. Dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung, Tschakos und Zylinder prägten das Bild der Prozession, am Rande Stehende entblößten ihr Haupt, wenn der Sarg an ihnen vorbeikam. Auf dem Luisenstädtischen Friedhof wurde Stresemann beigesetzt. Hunderttausende sollen ihm die letzte Ehre erwiesen, Tausende in den kommenden Tagen sein Grab besucht haben. Nicht ein Staats-, ein «Volksbegräbnis» sei es gewesen, schrieb eine Zeitung.³⁰

Die überwältigende Anteilnahme täuschte aufmerksame Beobachter nicht darüber hinweg, dass es an vielen Stellen im Land rumorte, die Zahl der Konflikte wuchs, ohne dass abzusehen war, wie sie sich befrieden ließen. Hatte also das Schicksal der Republik, wie das *Tagebuch* suggerierte, tatsächlich an diesem einen Mann gehangen, der nicht zu ersetzen schien? Ja und nein, müsste die Antwort lauten. Ja,